

## 18) „Er hatte Mitleid“

„Als er ihn sah, hatte er Mitleid“ (Lk 10,33).

Der Auslöser, das was den Ausschlag gab, war einzig die Zuneigung, das Mitleid. Der ganze innere Unterschied zwischen dem Samariter und den zwei andern Reisenden besteht in diesem Mitleid. Dieses Mitleid macht alles anders. Es ist die Zuneigung, das Mitleid, das in diesem Gleichnis im Samariter Verantwortung weckt und ihn zum Nächsten des verlassenen verletzten Mannes macht. Selbst im Text folgt das Hingehen, das sich Nähern sofort der Empfindung des Mitleides: „Als er ihn sah, hatte er Mitleid und ging zu ihm hin ...“ (Lk 10,33-34).

Dieser Ausdruck „er hatte Mitleid“ ist der gleiche wie im Gleichnis vom verlorenen Sohn, wo er die innere Ergriffenheit des Vaters beschreibt, der seinen Sohn von weitem heimkehren sieht: „Der Vater sah ihn schon von weitem kommen und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn“ (Lk 15,20).

Im Grunde genommen ist es die gleiche Szene, die gleiche Situation: Jemand sieht einen Elenden, einen, der „halbtot“ daliegt; er wird von Mitleid ergriffen und geht zu ihm hin, nähert sich ihm bis zur körperlichen Berührung: Der Samariter pflegt die Wunden, der Vater umarmt und küsst den Sohn.

Der Vater im Gleichnis vom verlorenen Sohn ist eine Illustration Gottes, eine Ikone der Barmherzigkeit Gottes, ein Porträt des himmlischen Vaters. Auch der Samariter illustriert die Liebe Christi. Jesus beschreibt aber in diesem Gleichnis vor allem den Menschen, der aufgefordert ist, Gott nachzuahmen, da er ja nach dessen Bild geschaffen, ihm ähnlich ist.

Das heisst, dass die Motivation der Verantwortlichkeit angesichts der Not des Nächsten Form und Gehalt des Ebenbildes Gottes hat, das in unser Herz, in unsere Freiheit eingraviert ist. Dieses Bild ist durch die Sünde verdunkelt, aber es regt sich sozusagen wieder, es wird wieder hergestellt vor allem im Mitleid. Das Mitleid mit dem Nächsten ist wie ein Wiedererwachen des Ebenbildes Gottes in uns, und nichts verwirklicht unser „Ich“, nichts ist für uns so sehr „ewiges Leben“ wie dieses Ereignis, dass wir tatsächlich Ebenbild des Schöpfers werden, des Gottes, welcher Liebe, welcher Barmherzigkeit ist.

Das heisst aber, dass die Ergriffenheit, das Erbarmen, das wir angesichts der Not und des Leidens eines andern empfinden, nicht bloss ein Gefühl ist. Es ist zwar ein Gefühl, aber nicht nur ein sentimentales. Denn in Wirklichkeit ist es ein Verhalten des Herzens und der Freiheit, das in unserem von Gott geschaffenen Wesen wurzelt. Es ist ein Gefühl, das der tiefsten Tiefe der menschlichen Ontologie, der menschlichen Natur entspringt, weil wir ursprünglich nach dem Bild des barmherzigen und mitleidenden Gottes, ihm ähnlich, geschaffen sind.

Dieses Gefühl bleibt allerdings sentimental, wenn es nicht zum Auslöser der Verantwortung wird. Wenn wir beim Gefühl des Mitleids stehen bleiben, gleicht es ein wenig einem Augenblick nostalgischer Erinnerung an unsere Kindheit. Sie ist schön, lässt uns aber nicht wieder Kind werden. Wenn es dagegen

Verantwortung weckt, wird gleichsam gegenwärtiges Erlebnis, wonach wir uns sehnen.

Es gibt dafür eine packende Beschreibung im Kapitel 21 des berühmten Romans *Die Brautleute* (od. *Die Verlobten*) von Alessandro Manzoni. Innominato (der Ungenannte), ein recht mächtiger Herr, der sein Leben in Verbrechen und Gewalt verschleudert hat, lässt die verlobte Lucia entführen, um sie Don Rodrigo, einem andern skrupellosen Herrn, der dieses Mädchen begehrt, auszuliefern. Der Diener mit dem sprechenden Namen des Raubvogels *Nibbio*, auf Deutsch Geier, auch er ein mit allen Wassern gewaschener Mensch, war mit der Ausführung dieses Abenteuers beauftragt. Als er im Schloss des Innominato mit Lucia eintrifft, geht er zu seinem Herrn, um Bericht zu erstatten. Alles ist gut gegangen, ausser dass es da ein „aber“ gibt.

„- Alles auf ein Haar“, antwortete der Geier und verneigte sich tief, (...) aber ....

- Warum aber?

- Aber .... die Wahrheit zu sagen, ich hätte lieber gewünscht, es wäre mir befohlen worden, sie hinterrücks niederzuschliessen, ohne sie sprechen zu hören, ohne ihr ins Gesicht zu sehen.

- Was willst du damit sagen?

- Ich meine .... dass ich die ganze Zeit über doch gar zu viel Mitleid mit ihr gehabt habe.

- Mitleid! Was weisst du von Mitleid! Was heisst Mitleid?

- Es hat mich auch mein Lebtage nicht so gepackt, wie diesmal; mit dem Mitleiden geht's beinahe so wie mit der Furcht, Herr; lässt sich Einer erst davon packen, so ist er kein Mann mehr.“

Der Innominato kann sich von diesem Wort „Mitleid“ nicht mehr befreien und auch nicht von der Tatsache, dass es Lucia gelungen ist, dieses Gefühl in einem so abgebrühten und gewalttätigen Mann wie dem Geier zu wecken.

„Irgendein Dämon beschützt die Dirne – dachte er [...], Ein Dämon oder .... irgendein Engel, der sie beschützt .... Den Geier hat sie zum Mitleid bewegt! Morgen früh, morgen früh, bei Zeiten, fort mit ihr, wohin sie gehört; man spricht nicht mehr von ihr, und .... fuhr er gleichsam sich selbst befehlend fort, wie man einem unfolgsamen Knaben befiehlt, von dem man schon weiss, dass er nicht gehorchen wird – und man denkt nicht mehr an sie. [...] Aber ihm führen immer wieder die Worte durch den Sinn: Den Geier hat sie zum Mitleid bewegt!

Wie mag sie das angefangen haben? – fuhr er fort, von diesem Gedanken ganz eingenommen. – Ich will sie sehen .... Nein .... Ja, ich will sie sehen.“

„Den Geier hat sie zum Mitleid bewegt!“ Dieses Wort, diese Tatsache lässt den Innominato nicht mehr in Ruhe, weil sie seinem Herzen unvergleichlich mehr entspricht als alles Böse, das er verbrochen hat. Dieses Wort treibt ihn dazu, wenn auch widerwillig, sich selber, seine wahre Identität, seine wahre Freiheit zu finden. Und auch in ihm wird wie im barmherzigen Samariter das Bedürfnis nach Nähe geweckt: Er geht zu Lucia. Bei dieser Begegnung lässt auch er sich vom

Mitleid berühren, und er beschliesst, ihre Not auf sich zu nehmen, für sie zu sorgen, sie zu beschützen und sie vor dem Unheil, das sie bedroht, in Sicherheit zu bringen.

„Ich sage Euch, Morgen früh sehen wir uns wieder. Auf, seid guten Mutes bis dahin. Ruht Euch aus. Ihr müsst Hunger haben; man soll Euch sogleich zu essen bringen.“

Diese Aufmerksamkeit, dieses Mitleid, das ist es, was sein ganzes Leben umkrepelt, befreit, erneuert. Es ist übrigens Lucia selbst, die ihm das erklärt mit einer Formulierung aus dem Katechismus, die sie wohl als Kind einmal auswendig gelernt hat: „Gott verzeiht so viele Dinge für ein einziges Werk der Barmherzigkeit!“

Das Mitleid ist eine Ergriffenheit des Herzens, ein Gefühl, das wir nie missachten dürfen, auch wenn wir es meistens schnell in Sentimentalität verwandeln. Aber von ihrer Natur her ist diese Ergriffenheit, wie gesagt, nicht sentimental, weil es ein ontologisches Gefühl ist, weil es das Herz unseres Wesens ist, die tiefste und echtste Substanz unseres Herzens, geschaffen nach dem Bild Gottes, welcher Liebe, welcher Barmherzigkeit ist. Der Geier täuscht sich, wenn er sagt, dass einer nicht mehr Mann sei, wenn er von Mitleid ergriffen wird. Genau das Gegenteil ist wahr.